

stützen. Auch die armen und alten Mitglieder erhalten Unterstützung in Geld- oder Getreideform. Bei Sterbefällen versucht er die Angehörigen zu unterstützen.

c) Für Feiern^a. — Jeder Gewerbeverein hat einen berühmten Mann als Führer oder Förderer zu verehren. Zur Zeit der jährlichen Tagung versammeln sich im Vereinshaus Meister und Lehrlinge, um diesem Schutzpatron zu huldigen. Diese Zusammenkünfte dienen auch der Geselligkeit.

Unter dem Einfluß der Industrialisierung und dem Einfluß der damit verbundenen Gewerkschaften hat ein Teil der alten Handwerksgewerbevereine sich der neuzeitlichen Entwicklung angepaßt. Während in dem alten Verein der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer sich vereinigen, dürfen die Gesellen oder die „zweiten Meister“ in den reorganisierten Vereinen für sich zusammen-treten, um eventuell gegen die „großen Meister“ oder die Arbeitgeber ein gemeinsames Vorgehen usw. zu beschließen.

HU SCHI, EINE FRAGE

ÜBERSETZT VON MARIANNE RIEGER

Seit meiner Ankunft in Peking waren noch nicht zwei Monate vergangen. Eines Tages saß ich im Zentralpark und aß Eis; einige Freunde, die mit mir gekommen waren, waren schon fortgegangen; ich saß allein, durchblätterte einige Zeitungen und sah, daß alle Blätter vollbedruckt waren von Besprechungen der Expedition gegen die westlichen und südlichen Provinzen und der Einberufung des neuen Reichstags. Ich hatte keine Lust, diese Sachen zu lesen, und legte die Zeitungen weg. Ich sah auf und sah einen Mann und eine Frau auf mich zukommen. Der Mann trug ein kleines Kind auf dem Arm, die Frau führte ein drei- bis vierjähriges Kind an der Hand. Das Gesicht des Mannes kam mir bekannt vor, ich sah ihn genau an. Er trug einen sehr abgetragenen Anzug und einen alten Hut, sein Gesicht hatte einen sehr müden Ausdruck. Sein Rücken war ein wenig gebeugt, dadurch daß er das Kind trug, machte er noch mehr den Eindruck eines Buckligen. Er blickte mich auch forschend an, ich wagte nicht, ihn anzurufen, so gingen sie vorüber. Nachdem sie ein paar Schritte weiter waren, übergab er das Kind der Frau, kam wieder zurück und fragte mich: „Bist Du nicht Siau Schan¹?“ Ich antwortete: „Der bin ich. Und Du, bist Du nicht Dschu Dsi Ping²? Ich wagte fast nicht, Dich zu erkennen.“ Er sagte: „Ich bin Dsi Ping, wir haben uns 8—9 Jahre nicht gesehen. Du bist noch ein junger Mensch, ich bin ein alter Mann geworden, kein Wunder, daß Du mich nicht anzusprechen wagtest.“ Ich bat ihn, Platz zu nehmen, aber er wollte sich nicht hinsetzen und sagte, daß er mit seiner Familie lange Zeit weiter hinten gesessen habe, jetzt müßten sie nach Hause gehen und das Abendessen bereiten. „Du bist jetzt ein beschäftigter, glücklicher Familienvater, ich wundere mich nicht, daß Du Dich selbst als ‚alten Mann‘ bezeichnest.“ Er sagte seufzend: „Siehst Du nicht, wie armselig ich

^a Tschen Ta, Arbeiterproblem, S. 91—92.

daherkomme, mußt Du Dich noch über mich lustig machen? Ich habe vorigen Monat die Brüder Bo An³ und Dschung Schi⁴ gesehen und habe erst erfahren, daß Du in diesem Jahr nach China zurückkommst. Du bist ein philosophisch geschulter Mensch, ich habe eine Frage und möchte zu Dir kommen und Dich bitten, sie mir zu beantworten. Ich habe schon viele Menschen gefragt, sie haben alle gesagt, ich sei geisteskrank, sie haben mich nicht richtig verstanden. Bitte gib mir Deine Adresse, ich werde Dich morgen aufsuchen, heute habe ich keine Zeit mehr, um mich zu unterhalten.“ Ich gab ihm meine Adresse, er folgte eilig seiner Frau, nahm ihr das Kind ab, und sie gingen zusammen weiter. Ich sah ihnen nach und dachte bei mir: Dschu Dsi Ping, unser früherer Mitschüler, durfte sich zu den lebensmutigen Menschen zählen. Was hat ihn jetzt so elend gemacht?

Wenn man bedenkt, daß er einen alten Mitschüler, den er viele Jahre nicht gesehen hat, wiedertrifft und das erste, was er sagt, ist, daß er ihn bittet, ihm eine Frage zu beantworten, so braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Menschen ihn für geisteskrank halten. Aber man weiß nicht, ob er geisteskrank wurde, weil er am Leben verzweifelt ist, oder ob er am Leben verzweifelt ist, weil er geisteskrank wurde.

Am zweiten Tage danach, es war noch sehr früh, kam er schon. Er war nur ein Jahr älter als ich, jetzt dreißig Jahre, aber er hatte schon viele weiße Haare. Außenstehende hätten ihn mindestens für mehr als zehn Jahre älter als mich gehalten. Er hatte noch nicht richtig Platz genommen, als er schon sagte: „Siau Schan, ich möchte Dich bitten, mir eine Frage zu beantworten.“ Ich fragte ihn, was für eine Frage es sei. Er sagte: „In den vergangenen Jahren ist kaum ein Tag, an dem ich mich nicht selbst gefragt hätte: Warum lebt der Mensch eigentlich? Ich habe einige Jahre darüber nachgedacht, je mehr ich nachdachte, um so unklarer wurde es mir. Unter den Freunden war auch keiner, der mir diese Frage hätte beantworten können. Erst gaben sie mir den Spitznamen ‚Der Philosoph‘, später nannten sie mich ‚Dschu der Verrückte‘. Siau Schan, Du bist ein erfahrener und weitblickender Mensch, ich bitte Dich, sage mir, warum lebt der Mensch eigentlich?“ Ich sagte: „Dsi Ping auf diese Frage gibt es keine Antwort. Was die Menschen der heutigen Zeit am meisten fürchten, ist diese Frage. Wenn Menschen in glücklicher Lebenslage diese Frage hören, werden sie vorübergehend verstimmt, wenn Menschen in ungünstigen Verhältnissen über diese Frage nachdenken, werden sie verrückt. Es waren schlaue Menschen, sie wollten sich die Stimmung nicht verderben, erst recht nicht wollten sie verrückt werden, deshalb gaben sie Dir den Spitznamen ‚Idiot‘ und dachten, daß die Sache damit erledigt sei. Ich aber will Dich fragen, wie Du darauf gekommen bist, über diese Frage nachzudenken.“ Er sagte: „Das ist eine lange Geschichte, ich fürchte nur, daß Du keine Lust hast, sie anzuhören.“ Ich sagte, ich würde sehr gerne zuhören. Er seufzte tief, steckte sich eine Zigarette an und begann langsam zu erzählen. Hier folgt alles, was er sagte:

„In jenem Jahr, als wir das Gymnasium verließen, gingst Du nach England, ich kehrte in die Heimat zurück und wurde sehr schwer krank, die Krankheit

dauerte volle 18 Monate. Als ich wieder gesund war, brach im Jahre 1911 die Revolution aus, die mit vielem aufräumte, dabei aber auch das Geschäft meiner Familie in Hankou mit hinweggefegt hat. Unsere häusliche Lage wurde allmählich immer schwieriger, ich mußte fortgehen, um mein Brot zu verdienen. Zu jener Zeit waren Bo An und Schi Scheng⁵, alte Klassenkameraden von mir, in Peking. Ich schrieb ihnen einen Brief und bat sie, eine Stelle für mich zu suchen. Darauf antworteten sie mir, daß der alte Herr Tschen⁶, unser früherer Lehrer im Gymnasium, mich, um mir eine Existenzmöglichkeit zu schaffen, großzügigerweise als Erzieher für seine Enkel kommen lassen wollte. Ich kam nach Peking und wohnte bei Tschen. Der alte Herr Tschen war Universitätsprofessor, gleichzeitig Lehrer für Guo Wen am Lehrerinnenseminar und verdiente monatlich sehr viel Geld. Aber seine beiden Söhne waren Taugenichtse, darüber war der alte Herr sehr ärgerlich und wollte alles tun, um seine Enkel zu nützlichen Menschen zu erziehen. Doch er lehrte schon zwei Fächer, woher sollte er die Zeit nehmen, kleine Kinder zu belehren? Du weißt, daß ich und Bo An seine Lieblingsschüler waren, deshalb ließ er mich kommen, gab mir monatlich 20 Silberdollar, dazu trug er die Kosten für meine Wohnung und Nahrung; wenn man das alles bedenkt, so war das sehr wohlgemeinte Absicht von dem alten Herrn.

Nachdem ein halbes Jahr vergangen war, sagte er mir, ich solle heiraten, er wüßte schon eine Frau für mich. Sie sei die Tochter eines alten Freundes von ihm, die jetzt das Lehrerinnenseminar besuche und bald ihre Schlußprüfung machen würde. Ich hatte jenes Mädchen auch ein paarmal gesehen, es war ein sehr feiner und bescheidener Mensch. Aber ich verdiente monatlich 20 SD, wie konnte ich eine Familie ernähren? Ich teilte ihm diesen Einwand mit und dankte ihm für seine gute Absicht. Der alte Herr war gerade ein wenig schlechter Stimmung und sagte auch in diesem Moment weiter nichts. Nach einigen Tagen bat er die Brüder Bo An und Dchsung Schi zu ihm zu kommen, er wünschte, daß sie mir zu dieser Heirat rieten. Er sagte: ‚Über Dsi Pings häusliche Verhältnisse weiß ich Bescheid. In seiner Familie war innerhalb von drei Generationen nur ein Sohn. Er sollte doch so bald wie möglich heiraten, damit der Name der Familie erhalten bleibt. In dem jugendlichen Alter von etwas mehr als 20 Jahren fürchtet er keine Beschäftigung zu finden und fürchtet seine Frau nicht ernähren zu können! Wenn ich diese Heirat in die Hand nehme, so werde ich auch dafür Sorge tragen, daß alles gut wird. Das Mädchen macht dieses Jahr seine Schlußprüfung, danach kann sie im Kindergarten als Lehrerin tätig sein, ich habe schon etwas für sie besorgt. Wenn auch der Gehalt im Kindergarten niedrig ist, so kann sie damit doch etwas zum Haushalt beitragen. Wenn er fürchtet, daß es noch nicht reicht, so überlasse ich ihm den Unterricht an der Mädchenschule, der 30 SD einbringt. Sie sehen, wenn ich diese Heirat unterstütze, so tue ich alles, was in meinen Kräften steht.‘ Die Brüder Bo An teilten mir diese Unterredung mit, wie, meinst Du, hätte ich es wiederum abschlagen können? Es blieb mir nichts anderes übrig, als meiner Mutter davon Mitteilung zu machen. Meine Mutter antwortete und sagte auch viel von: ‚Innerhalb von drei

Generationen nur einen Sohn haben' und von dem Spruch: 'Es gibt drei Formen des Ungehorsams, aber keine ist so groß wie die, keine Nachkommen zu haben.' Auch schrieb sie: 'Das ist wirklich gutgemeint von dem alten Herrn Tschen. Wenn Du noch ein bißchen Empfindung hast, mußt Du ihm dankbar sein und Dich erkenntlich zeigen. Wie könntest Du sein großherziges Anerbieten ablehnen?' Ich las den Brief. Ich wußte, daß meine Mutter in den letzten Jahren sehr wenig erfreut darüber war, daß ich nicht heiraten mochte, dies war für sie nur ein Anlaß, einmal ihrer Unzufriedenheit Ausdruck zu geben. Ich dachte scharf nach und fühlte, daß ein Chinese unbedingt heiraten muß, mir blieb nichts anderes übrig, als mich dem Schicksal zu ergeben. Ich suchte Bo An und Dschung Schi auf und versprach ihnen, in die Heirat einzuwilligen, nur habe ich jetzt gar keine Ersparnisse, jedoch in 1—2 Jahren wolle ich heiraten. Sie gingen zu dem alten Herrn, dieser sagte: 'Das Mädchen ist jetzt 23 Jahre, ihr Vater gedenkt sie früh zu verheiraten. Geht zu Dsi Ping und sagt ihm, er solle warten, bis das Mädchen seine Schlußprüfung gemacht hat, und dann heiraten. Die Hochzeit wird ganz einfach gefeiert, das kostet fast nichts. Er wird Möbel brauchen, ich habe hier welche, die überflüssig sind, er kann sie für sich holen lassen. Dann machen wir ihm noch ein kleines Geldgeschenk, das wird ihm schon reichen.'

Sie kamen zu mir und sagten mir dies, ich konnte nichts dagegen einwenden, nur in alles einwilligen. Nach drei Monaten mietete ich eine kleine Wohnung und traf die Hochzeitsvorbereitungen. Wie versprochen schenkte mir der alte Herr einigen gebrauchten Hausrat, etwas steuerte ich auch selbst dazu bei. Bo An und Schi Scheng brachten eine kleine Summe auf und übergaben mir etwas über 60 SD, die gerade reichten, um für meine Frau zwei Kleider machen zu lassen, das war alles. Für die Hochzeit lieh ich mir noch einige SD, dann konnte ich heiraten. Das Leben eines Ehemannes hast Du noch nicht kennengelernt. Wenn ich Dir gegenüber ehrlich sein soll, muß ich sagen, daß das erste Jahr meines Ehelebens sehr glücklich war. Meine Frau ist ein unendlich gütiger Mensch, sie kannte mein Elend. Wir durften nicht die kleinste Summe unnütz ausgeben. Wir brauchten nur eine Aufwartefrau, vormittags war ich bei Tschen und lehrte, nachmittags war ich im Lehrerinnen-seminar tätig, sie war im Kindergarten beschäftigt. Am Abend kehrten wir nach Hause zurück, bereiteten uns selbst unser Abendessen nach heimatlicher Art. Nach dem Essen unterhielten wir uns ein wenig, ich korrigierte meine Hefte, sie leistete mir Gesellschaft und machte dabei irgendeine Handarbeit. Ab und zu schrieb ich einen Artikel für die Zeitung und schrieb manchmal bis tief in die Nacht hinein, dann ging ich erst schlafen. Meine Frau fürchtete für meine Gesundheit und kam jeden Abend um 12 Uhr, legte mein Schreibmaterial weg, blies die Lampe aus und erlaubte nicht, daß ich noch weiter schrieb. Siau Schan, dieses Leben war wirklich von Glück erfüllt! Aber es dauerte keine 7—8 Monate, da wurde meine Frau krank, sie bekam heftiges Erbrechen. Wir vermuteten, daß es eine freudige Ursache hätte, und ließen den Arzt kommen. Dieser sagte: 'Es bestehen achtzig Prozent Sicherheit, daß ein

freudiges Ereignis bevorsteht. Ich schrieb eilig einen Brief nach Hause, um meiner Mutter eine Freude zu bereiten. Die alte Dame freute sich natürlich sehr und bat alle möglichen Leute, uns zu schreiben und uns Ratschläge über das hygienische Verhalten einer schwangeren Frau zu geben. Auch kam eine Unmenge selbstgearbeiteter Kleinkinderwäsche. Die Zeit der Entbindung kam näher. Meine Frau konnte keinen Unterricht mehr halten und bat eine Freundin, sie zu vertreten. Ich nahm eine Hilfe für die Hausarbeit, auch mußte alles mögliche für die Entbindung Nötige angeschafft werden. Bei einer sehr schweren Geburt kam ein Knabe zur Welt. In der Zeit nach der Entbindung war der Gesundheitszustand meiner Frau nicht gut. Sie hatte nicht genug Milch, und wir mußten eine Amme nehmen. Die häuslichen Einnahmen verringerten sich plötzlich um mehr als 10 SD monatlich, gegenüber den Mehrausgaben für Essen und Lohn für einige Personen. Die Belastung des Haushaltes war wirklich nicht leicht zu ertragen. Nach einigen Monaten war meine Frau wiederhergestellt und konnte den Unterricht wieder aufnehmen. Aber während sie unterrichtete, dachte sie an das Kind und fühlte sich sehr unfrei. Wegen einer Summe von 10 SD mußte sie ihre natürlichsten Gefühle unterdrücken! Ohne daß jemand auch nur daran gedacht hätte, bekam der alte Herr Tschén plötzlich einen Schlaganfall. Von Beginn seiner Krankheit an konnte er nicht mehr sprechen, und es dauerte nicht lange, da starb er. Seine beiden Taugenichtse von Söhnen haben seine Ersparnisse unter sich geteilt und sind dann in die Heimat gefahren, um die Grundstücke zu verteilen. Meine drei kleinen Schüler haben sie mit fortgenommen. Ich hatte 30 SD weniger Einkommen und dachte ernstlich daran, eine Beschäftigung zu finden. Plötzlich wechselte der Direktor der Mädchenschule. Bei Beginn des zweiten Semesters erhielt ich nicht mehr die übliche schriftliche Aufforderung zu lesen. Ich schickte Bekannte zu ihm, um nähere Aufschlüsse zu erhalten, er meinte, meine Auffassung sei die eines Sonderlings, ich wäre nicht geeignet, weiter an der Mädchenschule zu unterrichten. Ich war sehr ärgerlich, dachte aber gar nicht daran, noch einmal zu ihm zu gehen, um ihn zu bitten, mich zu behalten.

Bo An war zu dieser Zeit Abgeordneter im Unterhaus, im Reichstag war er sehr in den Vordergrund getreten. Ich bat ihn, mir zu helfen einen Ausweg zu finden. Er gab die Sache an einen Freund des alten Herrn Tschén weiter, der mir eine kleine Stelle in der Verwaltung der Universität verschaffte, die mir monatlich 30 SD einbrachte. Es blieb uns nichts anderes übrig, als uns möglichst einzuschränken. Wir entließen die Amme und das Dienstmädchen. Wir aßen monatlich nur 3—4mal Fleisch; wenn mich jemand einlud, mußte ich immer absagen, denn ich hätte mich ja nicht revanchieren können. Während mehr als vier Jahren konnte ich nicht ein einziges Mal ins Theater gehen. Aber gleichgültig wie wir sparten, es reichte doch nie.

Nach einem Jahr kam wiederum ein Kind. Diesmal stillte es meine Frau selbst, wir brauchten keine Amme. Aber ihre Milch reichte nicht aus, wir mußten Bohnensaft von der Firma Kai Tscheng⁷ dazugeben. Das Kind mochte ihn nicht trinken, es starb, ehe es ein Jahr alt war. Meine Frau hörte nicht auf,

über den Verlust zu weinen. Ich dachte an den Tod des Kindes mehr in dem Zusammenhang, daß wir keine Amme nehmen mußten. Dadurch, daß meine Frau immer gespart hatte und keine kräftige Nahrung zu sich nehmen mochte, hatte sie so wenig Milch. Ich sah, daß meiner Frau das Herz brach, meines war wirklich auch schwer genug. Die Zeiten wurden von Jahr zu Jahr schlechter, meine Lage wurde auch von Jahr zu Jahr verwickelter. Weil der Gesundheitszustand meiner Frau sehr schlecht war, mußte sie ihre Lehrtätigkeit zu oft unterbrechen. Der Direktor des Kindergartens hatte daran allerhand auszusetzen, meine Frau ist auch ein wenig eigensinnig und beschloß von ihrer Stelle zurückzutreten. Sie dachte eine andere Beschäftigung zu finden, aber sie hat nichts gefunden.

Wenn man hier in Peking eine gute Stelle mit 300—500 SD Gehalt finden will, so ist das gar nicht so schwer. Wenn man aber eine kleine Beschäftigung für 20—30 SD monatlich sucht, so ist das gerade so schwer, wie wenn man zu dem Himmel aufsteigen will. Als die beiden Banken „Dschung Guo“⁸⁴ und „Giau Tung“⁸⁵ ihre Zahlungen einstellten, bekam ich monatlich den Wert von 30 SD in Banknoten, das war für den Gebrauch noch weniger. Je mehr der Wert der Banknoten sank, um so mehr entwickelte sich bei meinem großen Kind die Fähigkeit zu essen. Vergangenen Winter bekamen wir ein kleines Mädchen, Du sahst es mich gestern auf dem Arm tragen. Ich bat Bo An, er möge den Universitätsdirektor aufsuchen und ihn bitten, mein Gehalt zu erhöhen. Der Direktor wußte, daß ich meine Arbeit gewissenhaft tat, und gab mir 10 SD in Banknoten mehr, im ganzen 40 SD, davon abgezogen $\frac{7}{10} \cdot 4 \times 7 = 28$, nun rechne mal für mich. Die Miete kostet monatlich 6 SD, die Nahrung 15 SD, der Lohn für die Aufwartefrau 2 SD, das sind schon 23 SD. Es bleiben 5 SD übrig, wir durften also täglich nur 16 Pfennige für unser Privatvergnügen ausgeben. Geld, um Kleider machen zu lassen, ist nicht da, von Zeitungenlesen oder Bücherkaufen kann gar keine Rede sein. Es gibt zwar in der Universitätsbibliothek Bücher und Zeitungen, aber ich bin den ganzen Tag beschäftigt. Wenn ich fertig bin, muß ich nach Hause, meiner Frau helfen, die Kinder zu besorgen, woher soll ich die Zeit nehmen, um Bücher und Zeitungen zu lesen? Wenn abends noch ein bißchen Zeit übrigbleibt, so schreibe ich eine kleine Novelle, um damit etwas Geld zu verdienen. Früher erlaubte meine Frau nicht, daß ich länger als 12 Uhr schrieb, jetzt kümmert sie sich nicht mehr darum. Sie weiß, daß, wenn wir in unserer heutigen Lage nicht irgendwo Geld zu verdienen suchen, wir nicht leben können, deshalb bleibt nichts anderes übrig, als daß ich bis 2 oder 3 Uhr nachts schreibe. Aber heute gibt es viele Schriftsteller, dazu kommt, daß ich keine Zeit habe, um Bücher zu lesen, also vollkommen von der Eingebung meines Hirnes und der Empfindung meines Herzens abhängig und es keine weiteren Quellen für geistige Nahrung gibt; auch muß ich mir die Zeit für meine schriftstellerische Tätigkeit von meiner sehr anstrengenden Hauptbeschäftigung stehlen. Wie kann etwas Gutes dabei herauskommen? Deshalb bringt die Geschichte manchmal kaum etwas ein, manchmal wird sie zurückgeschickt, dann pflege ich sie zu korrigieren und an

eine andere Redaktion zu schicken. Vorgestern habe ich endlich mit vieler Mühe eine kleine Novelle untergebracht und bekam dafür 5 SD. Deshalb gingen wir gestern alle in den Zentralpark spazieren, voriges Jahr waren wir tatsächlich nicht in der Lage, hingehen zu können. Ich stehe jeden Tag um 5 Uhr auf — im Winter um halb 7 Uhr. Nach dem Mittagessen lehne ich mich an den Tisch und stehle mir eine halbe Stunde Schlaf, hinterher bin ich wirklich bis tief in die Nacht hinein beschäftigt. Wofür ist all diese Tätigkeit? Ich will essen, meine Frau will essen, die Kinder wollen essen. Für diesen einen Zweck ist wohl meine ganze Arbeit. Ich gehe jeden Tag zur Universität und von der Universität nach Hause zurück, alles zu Fuß. Dies ist dann meine Gymnastik, dabei spare ich nicht nur Geld, sondern habe auch noch ein wenig Zeit, nachzudenken, dazu kann ich mir Skizzen für Geschichten machen und auf die Frage nach dem Sinn des Lebens kommen. Eines Tages kam der Schwager meiner Frau aus dem Süden zu Besuch. Ich wollte ihn gern bitten, ein Restaurant zu besuchen, aber wir hatten gerade kein Geld im Hause. Ich ging zu einem Kollegen, ihn zu bitten, mir etwas zu leihen, aber meine Kollegen sind gerade so arme Teufel wie ich, woher sollen sie Geld haben, um es zu verleihen? Ich machte mich mit leeren Händen auf den Heimweg. Unterwegs dachte ich über dies und das, plötzlich stieß ich auf eine große Frage: Warum lebt der Mensch eigentlich? Ich dachte und ging wie im Traum, dann stand ich unter einer Weide am Be Ho Yen¹⁰ und sah im Wasser den Schatten des Baumes. Ich stand dort volle zwei Stunden. Als ich wieder zu mir kam, ging ich nach Hause, es war schon dämmerig, der Gast war schon vor einem halben Tag fortgegangen.

Von jenem Tag an bis jetzt ist kaum ein Tag, an dem ich nicht über diese Frage nachgedacht habe. Manchmal murmele ich im Traum: Warum lebt der Mensch eigentlich? Siau Schan, Du hast Philosophie studiert — so wie ich meine Frau und Kinder ernähre, bedeutet das ein Leben auf dieser Welt ???“

UMSCHAU

ZUR LAGE IN CHINA

VON GUSTAV AMANN

Das Jahr ist nun in der bisherigen, wenigstens nach außen manifestierten, politischen Einigkeit im Reich doch nicht bis zu Ende verlaufen. — Eine öffentliche Meinung im Volke, die sich recht lebhaft gegen weiteres Unifikationsstreben durch Unterwerfung mit den Waffen richtete, ferner das zu innerer Einigkeit zwingende aggressive Vorgehen Japans gegen China, hatten bei aller Unruhe der Zeiten doch eruptive Erscheinungen in der inneren politischen Entwicklung letzter Zeit fern gehalten. Die antikommunistischen Feldzüge des Generalissimus Tsiang Kai-Schek

dieser Periode gehörten nach allgemeiner Beurteilung zur Kategorie der Beruhigungs- und Aufräumungskämpfe, und obgleich der Süden Chinas, die südwestliche Regierung von Kanton, immer fortfuhr fast mehr als Meinungsverschiedenheiten gegenüber der politischen Haltung Nankings zu äußern, war es doch manifest, daß, vor allem in dem Austrag der Aggression Japans vor dem Völkerbund, die Zentralregierung für das ganze Reich sprechen konnte und sprach. Es bestand eine Einigkeit in den Zielen; — wenn auch keine unbedingte, einheitliche, autoritative Leitung im ganzen Reiche, so bestand doch eine Einigkeit in den Zielen der inneren Entwicklung und in denen der äußeren Poli-